

M:AI

ALLE
WOLLEN
WOHNEN

gerecht
sozial
bezahlbar

Fünf Themen. Fünf Häuser.

Küche.
Diele.
Bad.

Die Akteure

Recht
auf
Wohnen

Das Haus

Wohn-
gebiete

Inhaltsverzeichnis

**Alle wollen wohnen.
Gerecht. Sozial. Bezahlbar.**

2

Küche. Diele. Bad.

9

Die Akteure

17

Recht auf Wohnen

25

Das Haus

33

Wohngebiete

41

Die Ausstellung gestalten

48

**Alle wollen
wohnen.
Gerecht.
Sozial.
Bezahlbar.**

Das Recht eines jeden auf eine »menschenswürdige Wohnung« ist im Artikel 25 der UN-Menschenrechtscharta von 1948 verankert. Doch bereits rund 30 Jahre zuvor gab es für das Recht auf Wohnen einen entscheidenden Schritt. Die Weimarer Reichsverfassung von 1919 erhielt auf Druck von Sozialreformern den Artikel 155: »Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung (...) zu sichern.«

Damit wurde erstmals die Wohnraumvorsorge für benachteiligte Schichten als eine Hoheitsaufgabe des Staates verstanden.

Wohnen als Herausforderung für die Gesellschaft

Bezahlbaren und sozialen Wohnungsbau zu schaffen, ist in den vergangenen Jahren wieder zu einer Herausforderung für die Gesellschaft geworden. Und das nicht erst, seitdem mehr Menschen Zuflucht in Deutschland suchen. Die Flüchtlinge haben die Notwendigkeit einer staatlichen Wohnraumförderung nur deutlicher gemacht.

Sozialer Wohnungsbau ist Aufgabe der Bundesländer. Diese haben seit dem Skandal um die Neue Heimat in den 1980er Jahren große Bestände ihrer Sozialwohnungen verkauft – in der jetzigen Situation eine schwere Hypothek. Ferner verfügen viele Städte und Gemeinden nur noch über wenig Grundstücke und Bauland. Hinzu kommt, dass viele der noch vorhandenen Sozialwohnungen in den kommenden Jahren aus der Mietpreisbindung herausfallen und die Mieten den Marktbedingungen anpassen werden.

Die Bundesbauministerin Barbara Hendricks begann im März 2016 eine »Wohnungsbau-Offensive« mit dem Ziel, jährlich 350.000 Wohnungen zu bauen. In NRW wurde der Etat für den Wohnungsbau für die Jahre 2016 und 2017 auf jährlich 1,1 Milliarden Euro aufgestockt. Das Problem des Massenvohnungsbaus ist aber nicht nur eine Frage der

Quantität, sondern auch eine der baulichen Qualität, in den Städten wie im Umland. Deutlich wird: Es braucht neue Konzepte in einer sich wandelnden Gesellschaft.

Vorbildlicher Wohnungsbau in den 1920er Jahren

Die Weimarer Republik hat durch staatliche Förderprogramme in der kurzen Zeitspanne zwischen 1919 und der Weltwirtschaftskrise 1929/30 einen vorbildlichen Massenwohnungsbau realisiert. Architekten und Stadtplaner entwickelten neue Siedlungs- und Wohnkonzepte in der Zuversicht, einen Beitrag zu einer gerechteren Gesellschaft zu leisten. Die Bauherren waren vor allem Wohnungsbaugesellschaften und Baugenossenschaften.

Letztere erleben zurzeit eine Renaissance. Genossenschaften und Baugruppen ermöglichen vielen Menschen bezahlbaren Wohnraum, bis weit in die Mittelschicht hinein. Vor allem im genossenschaftlichen Wohnungsbau wird momentan mit neuen Formen des gemeinschaftlichen Wohnens experimentiert. Die tradierte Kleinfamilie, an der sich die Wohnungskonzepte des 20. Jahrhunderts orientiert haben, ist heute nicht mehr das Leitbild. Die immer stärker individualisierte Gesellschaft sucht neue Wohnformen, die sowohl Privatheit als auch Gemeinschaft ermöglichen. Eine höhere Mobilität, eine enge Verzahnung von Arbeit und Freizeit

sowie eine älter werdende Bevölkerung erfordern heute andere Wohnungstypologien.

Teures Bauen und die urbane Dichte

Mit dem Wissen um diese gesellschaftlichen Veränderungen ist die Politik gefragt, Anreize für den sozialen und bezahlbaren Wohnungsbau zu schaffen. So vergeben Städte wie Wien und Zürich kommunale Grundstücke nur in Erbpacht und in Verbindung mit Wettbewerben für innovative Konzepte und gute Gestaltung. Sie betreiben nicht nur Wohnraumvorsorge, sondern entwickeln selbst aktiv ihre Städte.

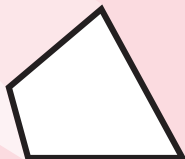
Neben der Planung ist noch ein anderer Punkt wichtig: Bauen wird immer kostspieliger. Gründe dafür sind neben dem teuren Baugrund die hohen Baustandards wie zum Beispiel die Anforderungen an technische Gebäudeausstattung, der Brandschutz, die verschärfte Energiesparverordnung und Stellplatznachweise. Das alles lässt wenig Spielraum für experimentelle und alternative Lösungen. Eine Debatte um Baustandards erscheint daher sinnvoll.

Der Mangel an bezahlbarem Wohnungsbau hat in der aktuellen Diskussion wieder zwei Aspekte aufleben lassen: Urbanität und Dichte. Diese Schlagworte bestimmten bereits die städtebaulichen Leitbilder der Nachkriegsjahre, als Großsiedlungen und Entlastungsstädte entstanden. Was damals mit viel Euphorie geplant und gebaut wurde, zeigte

jedoch schon bald seine Grenzen. Dennoch wird eine Debatte über die Nachverdichtung unserer Städte notwendig sein. Dichte ist, wie Karl Marx postulierte, »etwas Relatives« und wohl eher eine Frage von sinnvollen Konzepten als von normativen Größen. Ebenso muss über die Nutzung von Leerständen, vielleicht auch von Gebäuden, die ursprünglich nicht für das Wohnen gebaut worden sind, nachgedacht werden.

Wohnen – eine soziale Frage

Die Ziele heute sind die gleichen, die sich Politikern, Stadtplanern, Architekten und Bauherren bereits in den 1920er Jahren stellten: Wie kann der soziale und bezahlbare Wohnungsbau einen Beitrag zu einer gerechteren Gesellschaft leisten? So gedacht, wird der Wohnungsbau zu einem Schlüssel für soziale Vielfalt, für Integration, für selbstbestimmtes Leben bis ins hohe Alter, die Vereinbarkeit von Wohnen und Arbeiten, aber auch für den Zugang zu Bildung und Freizeitangeboten. Unsere Städte und das Umland werden sich mit dem neuen Massenwohnungsbau wieder einmal verändern.



gerecht
sozial
bezahlbar

Küche.

Diele.

Bad.

Wohnen im Wandel

Wohnbautypologien und -grundrisse sind stets ein Spiegel der Gesellschaft. Im 20. Jahrhundert war der Massenwohnungsbau eine der zentralen Herausforderungen. Dabei war die Wohnungsfrage nicht nur ein Thema der Quantität, sondern auch ein gesellschaftliches Problem.

Durch die Industrialisierung zogen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr Menschen vom Land in die Städte und damit in die neuen Industriezonen. Der Wohnraum dort reichte aber bei Weitem nicht aus.

Die meisten Wohnungen waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch keine in sich abgeschlossenen Einheiten. Vielmehr bot eine lose Ansammlung von Zimmern den Raum zum Leben. Gleich mehrere Haushalte teilten sich eine Kochgelegenheit, einen Wasseranschluss und im besten Fall eine Toilette. Diese »Wohnungen« waren dabei nicht mehr als Schlafstellen und Depots für die wenigen Habseligkeiten.

War die Not sehr groß, wurden sogenannte Schlafgänger aufgenommen – Menschen, denen ein Bett für eine bestimmte Zeit vermietet wurde. Dieses teilten sich manchmal sogar mehrere Schlafgänger nacheinander.

Die Situation um 1900

Das Ideal der abgeschlossenen Familienwohnung erschien vielen bürgerlichen Sozialreformern um 1900 als wichtiger Ansatz zur Stabilisierung der Gesellschaft. Denn nur so konnte das als moralisch verwerflich empfundene »Durcheinanderwohnen« verhindert werden. Das Leben in der abgeschlossenen Kleinwohnung bedeutete für die vom Land zugewanderten Menschen jedoch eine völlig neue Lebensweise: die Trennung von Arbeit und Wohnen und die Kleinfamilie als disziplinierender Bezugsrahmen. Die Kleinfamilie basiert auf einer klaren Rollenverteilung, bei der der Mann die außerhäusliche Erwerbsarbeit übernimmt und die Frau für das »traute Heim« sorgt. Diese Vorstellung vom Wohnen

und der ihr zugrunde liegende Wohnungsgrundriss – Zimmer, Küche, Bad – bestimmt bis heute unser Wohnmodell.

Die Architekten, vor allem die des »Neuen Bauens«, die entscheidend den modernen, sozialen Wohnungsbau der Weimarer Republik vorangetrieben haben, träumten von einer gerechteren Gesellschaft. Diese erdachten sie als überschaubare Siedlungseinheiten und die neuen Wohnstrukturen mit Gemeinschaftseinrichtungen sollten erzieherisch wirken.

Dabei wurden die Grundrisse nicht von den individuellen Bedürfnissen ihrer Bewohner her betrachtet, sondern als gebrauchstüchtige Funktionseinheiten verstanden. Bewegungsabläufe in Wohnungen wurden analysiert, um daraus die drei Hauptvorgänge des Wohnens – Kochen / Essen, Wohnen / Ruhen und Schlafen / Waschen – funktional mit wenigen Wegstrecken anzuordnen.

»In der Stadt lebt man zu seiner Unterhaltung, auf dem Lande zur Unterhaltung der anderen.«

OSCAR WILDE, IRISCHER SCHRIFTSTELLER

»Kultur durch Dichte!« und die »Platte« – Wohnungsbau in der BRD und DDR

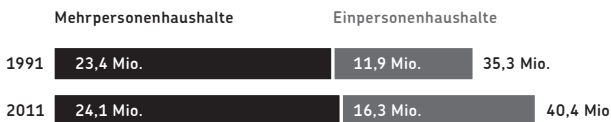
Mit viel Engagement und Idealismus machten sich ab den 1960er Jahren Stadtplaner, Soziologen und Architekten daran, modernen Wohn- und Lebensraum im großen Maßstab für alle zu schaffen: Die »Neue Stadt«, die Großsiedlung wurde Realität. Unter dem Slogan »Kultur durch Dichte« pries man diese verdichteten Strukturen. Dabei blieb die abgeschlossene Familienwohnung weiterhin der Standard.

Im Rahmen von aufwendigen Wohnungsbauprogrammen versuchte man auch in der DDR, Wohnraum für alle zu errichten. Trotz Typisierung und Normierung der Bauten gelang dies nur bedingt. Die »Platte« wurde zum Synonym für die dortigen Großsiedlungen. Die standardisierte Bauweise sollte die Illusion einer klassenlosen Gesellschaft stärken.

Gleichzeitig privat und gemeinschaftlich wohnen

Die abgeschlossene Familienwohnung ist auch heute weiterhin das Leitbild im Wohnungsbau. Jedoch entspricht sie vielfach nicht mehr den stark veränderten Lebensbedingungen, in denen sich tradierte Familienstrukturen immer weiter auflösen. Die Zahl der erweiterten Familien oder Patchwork-Fami-

Zahl der Ein- und Mehrpersonenhaushalte, Deutschland 1991 und 2011



QUELLE: STATISTISCHES BUNDESAMT,
MIKROZENSUS 2011

lien nimmt zu, Frauen sind heute wie Männer außer Haus berufstätig und beide teilen sich die Kindererziehung. Hinzu kommt: Einzelpersonen in allen Lebensaltern sind heute die größte Gruppe am Wohnungsmarkt und diese sucht vor allem Kleinwohnungen.

In den letzten Jahrzehnten haben sich auch die Lebensphasen zwischen Kindheit und Alter, welche wesentlich die Zyklen am Wohnungsmarkt bestimmt haben, verschoben. Lebenslanges Lernen, keine geradlinigen Erwerbsbiografien und wechselnde Partner- und Lebensgemeinschaften, aber ebenso ein aktives Leben bis ins hohe Alter verändern diese Phasen.

Die Individualisierung der Gesellschaft geht gleichzeitig mit einem zunehmenden Bedürfnis nach Gemeinschaft einher. Menschen möchten mit Gleichgesinnten zusammenleben oder sich über Generationen hinweg im Alltag unterstützen. Einige Genossenschaften und Baugruppen experimentieren derzeit mit sogenannten Cluster-Typologien. Die Cluster-Wohnung besteht aus privaten Kleinstwohnungen mit ein bis drei Zimmern, einem minimalen Bad und einer Kochnische. Mehrere dieser Einheiten sind über größere Erschließungsbereiche miteinander verbunden.

Diese Bereiche umfassen Gemeinschaftsbereiche, Arbeitsnischen, aber auch Spielzonen für Kinder, Lesecken, Gemeinschaftsküchen und größere Bäder. Hinzu kommen gemeinschaftlich genutzte Außenbereiche oder Atelier- und Büroräume, kleine Ladenlokale oder öffentliche Einrichtungen. Diese neuen Wohnungen entsprechen dem neuen Bedürfnis nach Gemeinschaft. Anders als in der WG schaffen diese Wohnformen soziale Kontakte und bieten eine große Flexibilität bei Veränderungen der Lebenssituation, zugleich ermöglichen sie Nähe und Distanz zu den Mitbewohnern.



Cartoon: Klaus Puth/Baaske Cartoons Müllheim.



Die Akteure

Wer baut hier eigentlich?

Nach alter Tradition spricht der Bauherr beim Richtfest »den Dank nun aus an alle Helfer in dem Haus«. Je größer das Bauprojekt, desto größer die Zahl derer, die an seiner Planung und Realisierung beteiligt sind. Den Anstoß für den Bau gibt zunächst der Bauherr. Mehr als die Hälfte aller Deutschen wohnt zur Miete. Das bedeutet, hierzulande sind die Bauherren von Mietwohnungen nicht zwingend auch die späteren Nutzer.

Die größte Gruppe der Bauherren am deutschen Mietwohnungsmarkt sind heute Privatpersonen. Im sozialen Wohnungsbau, der mit staatlichen Mitteln gefördert wird, und im Segment des preiswerten Wohnungsbaus sind es jedoch vor allem Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften, die den Bau von Mietshäusern, Siedlungen und Quartieren beauftragen, finanzieren und verwalten.

Die Bauherren: Wohnungsbaugesellschaften, Genossenschaften und Baugruppen

Die heutigen Wohnungsbaugesellschaften teilen sich auf in zwei Gruppen. Auf der einen Seite sind die privaten und börsennotierten Unternehmen, die frei am Markt agieren. Auf der anderen Seite befinden sich die kommunalen Unternehmen, die aus der ehemals großen Gruppe der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften hervorgegangen sind. Letzte bestreiten heute nur noch sechs Prozent des Mietwohnungsmarktes. Ihre Bauprojekte erhalten staatliche Förderung und haben dafür eine Mietpreisbindung (in NRW von mindestens 15 Jahren). Das bedeutet, die Mieten orientieren sich an den Kosten – und nicht am Markt.

Eine Renaissance erfahren derzeit Wohnungsbaugenossenschaften, entstanden sind sie aus dem Gedanken der Selbsthilfe. In den Genossenschaften versammeln sich Privatpersonen, die ein Wohnhaus

gemeinsam finanzieren und bauen, um es dann auch gemeinschaftlich zu bewohnen. Grundlage dafür sind genossenschaftliche Anteile. Die Genossenschaften können staatliche Unterstützung erhalten – in Form von zinsgünstigen Darlehn oder als Baugrund in Erbpacht.

Seit einigen Jahren finden sich auch immer öfter Menschen zu Baugruppen zusammen. Wie die Baugenossenschaften möchten Baugruppen nicht nur die finanziellen Vorteile beim Bau eines Mehrfamilienwohnhauses nutzen – im Vergleich zum sehr viel teureren Bau eines Einfamilienhauses. Es geht ihnen auch darum, später mit Gleichgesinnten zusammenzuleben, etwa in generationenübergreifenden Gemeinschaften.

17% der in Deutschland lebenden Personen fühlten sich 2014 nach eigener Einschätzung durch ihre monatlichen Wohnkosten wirtschaftlich stark belastet.

QUELLE: DESTATIS

Baugruppen und Genossenschaften sind besonders intensiv in den Planungsprozess ihres Projektes eingebunden. Mit den Architekten planen sie nicht nur die Grundrisse ihrer individuellen Wohnungen, sondern oft noch besondere Gemeinschaftsräume.

Auf Basis der Vorstellungen, Wünsche sowie finanziellen Situation der Bauherren planen, gestalten und realisieren Stadtplaner, Architekten, Bauingenieure, Landschaftsgestalter und Bauunternehmer den Wohnungsbau. Eine weitere Grundlage stellen die baurechtlichen Rahmenbedingungen dar.

Der Architekt: Ein Wohnhaus ist mehr als nur ein Haus

Heute ist der Massenwohnungsbau ein großes Thema – bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war dieser jedoch keine attraktive Bauaufgabe für studierte Architekten; zu alltäglich und wenig ruhmreich erschien diese.

Erst die sozial und hygienisch katastrophalen Zustände in den Mietskasernen brachten Architekten wie Alfred Messel (1853–1909), Fritz Schumacher (1869–1947) und Martin Wagner (1885–1957) dazu, sich mit dem Wohnungsbau für die breiten Schichten der Bevölkerung zu beschäftigen; sie sahen darin eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe.

Nach dem Ersten Weltkrieg war der Wohnungsbau die entscheidende Bauaufgabe für die Verfechter

des »Neuen Bauens«. Die Architekten der Weimarer Republik betrachteten die neuen Wohnbauten und Siedlungen als große Chance, eine andere, gerechtere Gesellschaft zu formen. Bruno Taut wurde Chefarchitekt der Berliner Gemeinnützigen Heimstätten-, Spar- und Bau-Aktiengesellschaft (GEHAG) und realisierte unter anderem die Hufeisensiedlung im Stadtteil Britz und die Waldsiedlung »Onkel Toms Hütte« in Zehlendorf. Ein anderes Beispiel ist das »Neue Frankfurt«, das Ernst May mit Kollegen auf Veranlassung des Frankfurter Oberbürgermeisters Ludwig Landmann plante.

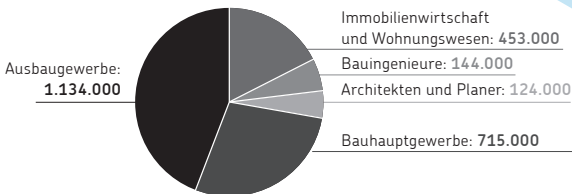
Der heutige staatlich geförderte Wohnungsbau unterliegt einer Vielzahl von Beschränkungen, insbesondere was die Wohnungsgrößen und Zuschnitte anbelangt. So ist es für Architekten eine besondere Herausforderung, trotz des engen Regelwerks neue Lösungen zu finden. Diese sind aber erforderlich, da die tradierte abgeschlossene Familienwohnung nicht mehr unbedingt die veränderten Ansprüche an das heutige Wohnen erfüllt. Die Individualisierung der Gesellschaft nimmt weiter zu, einhergehend mit einem großen Bedürfnis nach Privatsphäre. Dem gegenüber steht gleichzeitig der zunehmende Wunsch einer größeren Zahl von Menschen, in selbstgewählten Gemeinschaften zu leben.

Der Landschaftsarchitekt: die Gestaltung des Wohnumfelds als neue Aufgabe

Gemäß dem Motto »Licht, Luft und Sonne« spielte in den Siedlungen der 1920er Jahre die Außenraumgestaltung eine wichtige Rolle und wurde ein neues Aufgabenfeld für Landschaftsarchitekten. Der Gartenarchitekt Leberecht Migge (1881–1935) gestaltete als einer der Ersten die Freiflächen in den Siedlungen und entwickelte dafür nutzungsorientierte Konzepte.

Wer am Planen und Bauen beteiligt ist Gesamtbeschäftigte ausgewählter Berufe des Planens und Bauens in Deutschland 2011

insgesamt 2,57 Mio. Beschäftigte



QUELLE: BMVBS 2012A; DESTATIS 2012A; BAK 2013;
BINGK 2012

Heute sind die Außenbereiche in Wohnquartieren ein wichtiger Bestandteil der Planung und für Landschaftsarchitekten eine selbstverständliche Aufgabe. Besonders die öffentlichen, halböffentlichen und privaten Freibereiche können die Basis für ein gelungenes Miteinander schaffen – nicht selten von Menschen unterschiedlicher kultureller und ethnischer Prägung.



Recht auf Wohnen

Was sind die Rahmenbedingungen?

Beim Planen und Bauen von Wohngebäuden sind eine Fülle von baurechtlichen Rahmenbedingungen zu beachten, aber auch Baustandards einzuhalten. Hinzu kommen beim sozialen Wohnungsbau Vorschriften, an welche die staatliche Förderung gebunden ist.

Sozialer Wohnungsbau

Als sozialer Wohnungsbau wird in Deutschland der staatlich geförderte Bau von Wohnungen bezeichnet. Der soziale Wohnungsbau ist prinzipiell als ein Vertrags- und Finanzierungsinstrument organisiert. Private Bauherren, Wohnungsunternehmen und Genossenschaften können zur Errichtung von Wohnungen staatliche Finanzhilfen (Zuschüsse, Zinsverbilligung) in Anspruch nehmen. Für die Förderung sind bestimmte Bedingungen bei der architektonischen Gestaltung und späteren Vermietung zu erfüllen. Diese Auflagen sind länderspezifisch geregelt. Grundsätzlich wird eine Mietpreisbindung und eine Belegungsart vereinbart, die zwischen 15 und 45 Jahren liegt. Ein Verkauf der Wohnungen während dieses Zeitraums ist nicht

Die Eigentümerquote in Deutschland lag 2011 bei

45,9%

QUELLE: ZENSUS 2011, DESTATIS

zulässig. Die sozial geförderten Wohnungen können nur von Menschen gemietet werden, die bestimmte Einkommensgrenzen nicht überschreiten und damit als berechtigt gelten.

Politische und baurechtliche Regeln

Erst Ende des 18. Jahrhunderts begann die Politik, konkrete Rahmenbedingungen für die Bebauung in der Stadt und auf dem Land zu erlassen. Im Preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794 wurde erstmals von Eigentumsverhältnissen, aber auch von Bauvorschriften und Bauplanung als hoheitlicher

Mit einem Anteil von über zwei Dritteln (70,1%) lebte die Mehrheit der Personen in der EU im Jahr 2014 in einem Eigenheim bzw. in einer Eigentumswohnung, während 29,9% zur Miete wohnten.

*QUELLE: EUROPÄISCHE KOMMISSION -
EUROSTAT*

Aufgabe gesprochen. Zunächst erließen einzelne Städte und Kommunen die Baurechte. Diese regelten überwiegend feuerpolizeiliche Sachverhalte. Das 1918 verabschiedete Preußische Wohnungsgesetz befasste sich dann erstmalig mit der Planung von Infrastruktur und Stadtentwicklung sowie der baupolizeilichen Behandlung von Wohngebäuden. Insbesondere für sozial schwache Schichten der Gesellschaft wurde durch die Weimarer Verfassung von 1919 zum ersten Mal die Schaffung von Wohnraum als staatliche Fürsorgepflicht verstanden. Der Artikel 155 sicherte »jedem Deutschen eine gesunde Wohnung« zu.

1960 verabschiedete die Bundesrepublik das erste einheitliche Bundesbaugesetz. Dieses wurde 1987 mit dem seit 1971 geltenden Städtebauförderungsgesetz zum Bundesbaugesetz (BBauG) zusammengefasst. Das BBauG – mehrfach novelliert – ist heute die entscheidende Grundlage für die Gestalt, Struktur und Entwicklung des besiedelten Raumes, der Städte und Dörfer.

Baustandards

Deutschland hat im Gegensatz zu seinen Nachbarländern sehr hohe Baustandards. An die Bauausführung und technische Gebäudeausstattung sowie an den Innenausbau, aber auch an die Umgebung von Bauwerken werden hohe Qualitätsansprüche gestellt. Die Baustandards sind immer wieder Gegenstand

öffentlicher Diskussion, tragen sie doch erheblich zur Kostensteigerung beim Bauen bei. In den letzten Jahren haben einige Architekten versucht, kreative Lösungen zur Senkung der Kosten unter Berücksichtigung der Baustandards zu finden. Dabei stellt sich auch die Frage: Wie viel Komfort brauchen wir wirklich? Können wir teilweise mit preiswerteren Materialien bauen? Sind offene Treppenhäuser im Geschosswohnungsbau eine Möglichkeit? Unser Bedarf an Wohnraum ist zwischen 1900 und heute um das Vierfache gestiegen. Müssen die vielen Räume im Sommer und Winter gleichermaßen genutzt werden? Gemeinschaftsräume und Coworking-Spaces sind Ansätze, um die individuelle Wohnfläche zu verringern. Serielles und vorfabriziertes Bauen hat bereits zum sozialen Wohnungsbau der 1920er Jahre einen großen Beitrag geleistet. Der Einsatz von Computern im Entwurfs- und Produktionsprozess ermöglicht heute eine viel größere Bandbreite an vorfabrizierten Produkten oder Elementen. Diese Möglichkeiten könnten im zeitgenössischen Massenwohnungsbau verstärkt genutzt werden.

Grund und Boden

Bauland ist neben den Baustandards der große Kostentreiber beim Bauen, denn Grundstücke und baureifes Land sind in den Ballungsräumen und Städten ein rares Gut. Daher sind die Preise

für Baugrundstücke in den vergangenen Jahren enorm gestiegen. Viele Kommunen besitzen nur noch wenige eigene Baugrundstücke, da sie mit dem Verkauf ihrer sozialen Wohnungsbaubestände auch gleichzeitig Grund und Boden veräußert haben. Darüber hinaus haben viele Städte in ihrer Finanznot freie Grundstücke zu Höchstpreisen verkauft.

Um 1900 war die Bodenspekulation in Deutschland schon einmal ein großes Hindernis für den sozialen und bezahlbaren Wohnungsbau. Die damaligen Bodenreformer erwirkten die Verankerung von Grund und Boden als »Gemeingut« in der Weimarer Verfassung (§155).

Es gibt auch andere Möglichkeiten, mit Grund und Boden umzugehen. Städte wie Wien und Zürich lehnen eine Veräußerung städtischer Grundstücke zu Höchstpreisen oder limitierten Werten kategorisch ab.

**»Die Wohnung als Schutz
ist eine Ausweitung des
Wärmehaushaltsmechanismus
unseres Körpers.«**

MARSHALL MCLUHAN, KANADISCHER MEDIENTHEORETIKER

Sie vergeben Grundstücke nur in Erbpacht und verlangen Wettbewerbe für Nutzungskonzept und bauliche Gestalt. Damit wird die Grundstücksvergabe auch zu einem Instrument der Stadtentwicklung und Gestaltung.

Die Stadt München zum Beispiel betreibt eine sozialgebundene Grundstücksvergabe: Grundstücke werden zu einem einheitlichen, von der Lage innerhalb der Stadt unabhängigen Preis in einem Auswahlverfahren an Baugenossenschaften, Baugruppen oder Bauträger vergeben. In einem Zeitraum von 40 Jahren dürfen die Wohnungen ohne Zustimmung der Stadt nicht verkauft werden.

Einige Städte wie Köln und Münster haben eine 30-Prozent-Regelung für geförderten Mietwohnungsbau in Neubaugebieten festgesetzt, Bremen hat eine 25-Prozent-Regelung und Freiburg sogar eine 50-Prozent-Regelung erlassen.

Das Haus



Vom Block zur Zeile zum Punkt. Beispiele des bezahlbaren und geförderten Wohnungsbaus

Architektur ist gebaute Form. Bauen Architekten Häuser, bedienen sie sich verschiedener Typologien. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich auch zu Wohnzwecken unterschiedliche Bauformen entwickelt. Neben dem einzelnen Wohnhaus wurden besonders für den Massenvohnungsbau stets neue städtebauliche und architektonische Konzepte erdacht.

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurde um Funktionalität und Standards gerungen. Die aktuelle Architekturdebatte kreist um Fragen der Optimierung, der Nachhaltigkeit, der Flexibilisierung von Grundrissen und der Stärkung von Quartieren. Staatlich geförderter Wohnungsbau unterliegt heute vielen Beschränkungen, besonders was Größe und Zuschnitt der Wohnungen betrifft. So ist es für Architekten eine Herausforderung, neue gestalterische und lebenswerte Lösungen zu finden. Baugruppen und Genossenschaften sind oftmals die experimentierfreudigeren Bauherren, die sich sehr in der Planung engagieren.

Eine besondere Verantwortung tragen Wohnungsbau- und Wohnungsgesellschaften dabei, ihre historischen Siedlungen zeitgemäßen Anforderungen anzupassen.

Die folgenden aktuellen Beispiele zeigen die Breite von Wohnkonzepten und Bautypologien: vom Leben in der Gemeinschaft bis zu den eigenen vier Wänden; vom Baublock über die Siedlung und das Quartier bis hin zum Reihenhaus und dem bezahlbaren Eigenheim.

Pöstenhof, Lemgo - Generationenwohnen Lemgo, 2012

h.s.d. Architekten, Lemgo. Durch eine veränderte Demografie und neue berufliche Anforderungen erfährt das Zusammenleben von Jung und Alt gegenwärtig eine Renaissance. Die Vorteile liegen dabei auf der Hand – ganz gleich, ob es sich um Großfamilien oder um offene Wohnprojekte von alleinstehenden Menschen handelt.

Auf dem professionell-gewerblichen Wohnungsmarkt agieren drei Gruppen: privatwirtschaftliche Wohnungsunternehmen (36%), kommunale Wohnungsunternehmen (29%) und Genossenschaften (27%).

*QUELLE: BUNDESINSTITUT FÜR BAU-,
STADT- UND RAUMFORSCHUNG*

Wagnis ART, München — Partizipation München, 2016

bogevischs buero architekten & stadtplaner, München; in Arbeitsgemeinschaft mit SHAG/ Schindler Hable Architekten. Von Beginn an wurde bei diesem Projekt die Mitbestimmung der späteren Bewohner durch Workshops groß geschrieben. Auf ihren Wunsch hin entstand so ein Gebäudeensemble mit vielen Gemeinschaftsräumen und baulichen Besonderheiten wie den Brücken zwischen den Häusern.

R50, Ritterstraße — Miteinander Berlin Kreuzberg, 2013

HEIDE & VON BECKERATH zusammen mit ifau und Jesko Fezer, Berlin. In einem heterogen bebauten Wohngebiet der Nachkriegsmoderne ergab sich die Chance zur Nachverdichtung für eine Baugruppe.

Das Miteinander wird gestützt durch einen zweigeschossigen Gemeinschaftsraum, eine Waschküche, eine Werkstatt, eine Dachterrasse mit »Sommerküche« und offene, umlaufende Balkonbänder.

Weltquartier Wilhelmsburg — Interkulturelles Wohnen Hamburg Wilhelmsburg, 2014

Gerber Architekten, Dortmund. Im Rahmen der IBA 2013 entstand in Hamburg-Wilhelmsburg das Weltquartier – ein Modellprojekt für interkulturelles Wohnen für mehr als 1.700 Bewohner aus 30 Ländern. Insgesamt 75 öffentlich geförderte Wohneinheiten von unterschiedlicher Größe und Wohnform für Singles, Paare und Familien fördern eine soziale Durchmischung.

Wohnhäuser Piusplatz — Weiterbauen München, 2012

Allmann Sattler Wappner Architekten, München. Um den Piusplatz fehlten große Wohnungen für Familien mit Kindern. Gleichzeitig boten sich Freiflächen in einer Wohnsiedlung aus den 1930er Jahren für eine bauliche Erweiterung an. So fügen sich zwei Passivhäuser mit 32 Wohnungen in die Siedlung ein. Die Wohnungen sind zu 30 Prozent frei finanziert und zu 70 Prozent durch das »München Modell Miete« gefördert.

Funari/Franklin Kaserne Mannheim — Der Traum vom Haus Mannheim, 2019

MVRDV Architekten, Rotterdam, mit Traumhaus, Wiesbaden. Viele Menschen träumen vom Eigenheim. Das ehemalige Kasernenareal soll sich in ein zeitgenössisches Stadtquartier verwandeln. In dem Teilbereich der Funari Barracks wollen MVRDV mit dem Fertighaushersteller Traumhaus eine große Vielfalt an Haustypologien errichten und so unterschiedlichen Lebensstilen Platz bieten.

Zwicky — Industrie wird Wohnen Wallisellen, 2017

Schneider Studer Primas Architekten, Zürich. Die Spinnerei Zwicky fabrizierte ab 1840 auf dem heutigen Entwicklungsareal Nähfäden und Webgarne. Geblieben sind eine alte Fabrik und kaum genutztes Land. Hier entsteht ein qualitativ hochwertiger Stadtteil, wo vielfältige – auch genossenschaftliche – Wohnkonzepte realisiert werden.

Sillblock — In der Stadt Innsbruck, 2014

Schenker Salvi Weber Architekten, Wien. In der Innsbrucker Altstadt ersetzt ein Neubau die ehemalige Sillblockbebauung. Die blockrandartige Neubebauung besteht aus 122 Wohnungen. Diese sind barrierefrei zugänglich und verfügen über umlaufende Balkone im Innenhof sowie über Terrassen im Dachgeschoss.

**wohnen mit uns! wohnen mit scharf! — Das Neue Rote Wien
Wien, 2013**

SUPERBLOCK Architekten mit einszueins architektur, Wien. In Wien korrespondieren zwei Gebäude – eines mit gut geschnittenen Mietwohnungen und ein zweites (für eine Baugruppe) mit einer beeindruckenden funktionalen und sozialen Organisation. Es gibt nicht oft Wohngebäude, die so vielfältig nutzbare Erd- und Souterraingeschosse mit sinnvoll angeordneten, offen gestalteten Gemeinschaftsräumen aufweisen.

**»Der Architekt schafft nur
die eine Hälfte der Wohnung,
der Mensch, der in ihr lebt,
die andere Hälfte.«**

**MARCEL BREUER, DEUTSCH-AMERIKANISCHER ARCHITEKT
UND DESIGNER**

Stadthäuser — Eine Frage des Standards Amsterdam Osdorp, 2008

Atelier Kempe Thill, Rotterdam. Reihenhäuser sind die häufigste Wohnform in den Niederlanden. Auch in Amsterdam wurde dieser Bautypus zur Überbauung von Häusern aus den 1960er Jahren gewählt, um den Wohnungsbestand zu differenzieren und individuellere Angebote für die Mittelschicht zu schaffen. Der Grundriss ist mit 12,5 Meter etwa 30 Prozent tiefer als normal üblich. Dadurch entstehen im Inneren viele »billige Quadratmeter« und eine sehr energieeffiziente Struktur.

Wohn- gebiete

Am Anfang steht die Nachfrage

Der Wohnungsbau in großer Dimension war in den vergangenen 120 Jahren immer eine Antwort auf gesellschaftliche Herausforderungen. Der Zweite Weltkrieg stellte eine besondere Zäsur für die Entwicklungen menschlichen Zusammenlebens dar und hatte viele gesellschaftliche, soziale und städtebauliche Folgen. Bezahlbaren Wohnraum in großem Maßstab zu schaffen – in Kombination mit kurzen Fertigungsfristen – war eine der großen Herausforderungen.

In den kriegszerstörten Städten bot sich der Raum und damit auch die Möglichkeit, Wohnungsbau »modern« in neuen Kategorien zu denken – und das Denkbare auch baulich umzusetzen.

Die absolute Zuversicht auf Wachstum und ein unerschütterliches Vertrauen auf das technisch Machbare, gestützt auf wissenschaftliche Analysen, führten zu einem Neudenken von Gesellschaft und insbesondere der Stadtgesellschaft. Dies gab auch dem Wohnungsbau ganz neue Impulse. Stadtentwickler, Architekten und Sozialwissenschaftler analysierten gemeinsam die Frage »Wie sollte in Zukunft gewohnt werden?«, was zu neuen Siedlungen von beträchtlichem Ausmaß und zusätzlich zu neuen Städten auf der »grünen Wiese« führte.

Ganz unterschiedliche Typologien entstanden – von reinen Wohnsiedlungen am Stadtrand bis hin zu Satellitenstädten mit komplexen Infrastrukturen sowie Arbeits- und Freizeitangeboten als Teil der Gesamtplanung. Vorausgegangen waren diesen neuen Wohngebieten detaillierte Planungen, bei denen Funktionalität oft die oberste Maxime war. Urbanität, wie sie gewachsene Stadtquartiere lebenswert macht, ging dabei jedoch verloren.

Gesunkener Wohnungsbestand: Bund und Länder haben von 1999 bis heute insgesamt 210.000 Wohnungseinheiten gekauft. Demgegenüber stehen 620.000 Einheiten, die sie aus ihren Beständen verkauft haben.

*QUELLE: BUNDESINSTITUT FÜR BAU-,
STADT- UND RAUMFORSCHUNG*

Das Neue Bauen und die Charta von Athen

Die prekären Wohnsituationen in den Hinterhöfen der Städte zu Beginn des 20. Jahrhundert hatten Architekten und Stadtplaner dazu bewogen, neue Wohnkonzepte und Siedlungstypologien für den Massenwohnungsbau zu entwickeln. Unter dem Slogan »Licht, Luft und Sonne« entwarfen die Architekten des »Neuen Bauens« Siedlungen in Zeilenbauweise mit großzügigen Freiflächen zwischen den Gebäudekomplexen. Viele Wohnbauten entstanden auf der Grundlage von genauer Planung im Geist der Neuen Sachlichkeit.

Im Jahre 1943 erschien die »Charta von Athen« von Le Corbusier, sie fasste die Ideen für die »Funktionale Stadt der Zukunft« zusammen. Bestimmend war die Trennung der Funktionen Arbeiten, Wohnen,

Freizeit und Verkehr. Als Wohnungstyp waren hohe, weit auseinanderliegende Apartmentblocks vorgesehen. Diese Vorstellungen waren das städtebauliche Leitbild – vor allem in den ersten Jahrzehnten nach 1945. Aber auch noch heute beeinflusst dieses Leitbild die Raumgestaltung in Großwohnsiedlungen deutscher Städte.

Urbanität durch Dichte

Die Großsiedlung als reiner Wohnort verlor jedoch in den nachfolgenden Jahrzehnten zunehmend an Attraktivität. Ein neues städtebauliches Leitbild zeichnete sich ab: »Urbanität durch Dichte«. Nahversorgung und Freizeitangebote wurden wichtige Bestandteile der Wohnsiedlungen. Um die sozialen Infrastrukturen auch angemessen zu nutzen, erhöhte man die Bewohnerdichte in vielen Großsiedlungen erheblich.

Eine wichtige Entwicklung begann ab den 1970er Jahren, als sich der Staat aus der Wohnraumvorsorge zurückzog. Folgen waren unter anderem, dass die ökonomischen Effekte gänzlich den Wohnungsmarkt, die Angebote und die Nachfrage beherrschten. Häufig verzichtete man darauf, vorausschauend zu kalkulieren, welche Maßnahmen zur Sanierung und für zukünftige Modernisierungen im Bestand nötig waren. Kurzfristige Bilanzierungseffekte führten zusätzlich zu einer unausgewogenen sozialen Mischung von Bewohnern. Spätestens seit den

1990er Jahren verwandelte sich so das ursprünglich positive Image der Großsiedlungen. Aus »Zukunftsstädten« wurden verwahrloste Problemräume am Stadtrand.

Bezahlbarer Wohnraum: Eine neue Nachfrage entsteht

Derzeit kennzeichnen in vielen Städten mehrere Aspekte die Wohnsituation: Dazu gehören die Vereinbarkeit von hohen Baustandards und preisgünstig zu errichtendem Wohnraum sowie die Konkurrenz von Nutzungsinteressen und ein wieder gestiegener Bedarf an bezahlbarem Wohnraum. In diesem Geflecht von Ansprüchen und Anforderungen an das Wohnen suchen die Städte nach Möglichkeiten, geförderten Wohnungsbau zu errichten. Jedoch stehen sie dabei vor dem Problem, kaum noch Bauflächen ausweisen zu können. Dieser Mangel und die Niedrigzinspolitik führen momentan zu neuen Überlegungen, wie bezahlbarer Wohnungsbau in großen Dimensionen gewährleistet werden kann. In der Diskussion ist auch eine maßvolle Verdichtung der Städte, eine Verdichtung, die Urbanität ausstrahlt sowie Standards und Wohnqualität erfüllt. Neben der Nachverdichtung sind gegenwärtig die Wohnraumergänzung und die Aufstockung im Bestand große Aufgaben für das Land und die Kommunen. Hinzu kommen die Nutzung von Konversionsflächen (freigewordene Flächen mit vormals anderer Nutzung)

innerhalb der Städte sowie eine maßvolle Ausweisung von Bauflächen im Umland.

Die Akteure im Wohnungsbau eint dabei der Wille, die Fehler der Siedlungsentwicklung im 20. Jahrhundert nicht zu wiederholen. Gesucht sind daher neue Ansätze, die das Wohnen in oder an der Stadt ermöglichen, eine urbane Atmosphäre ausstrahlen und – bezahlbar bleiben. Angesichts dieser Herausforderungen rücken auch die großen Wohnsiedlungen an den Stadträndern wieder in den Blick der Baupolitik. Ein weiterer wichtiger Punkt: Die Abstimmung der Städte mit ihren regionalen Partnern mit dem Ziel, Bauland zu sichern und neue wohnungswirtschaftliche Rahmenbedingungen festzulegen. Diese Verhandlungen werden das geförderte, soziale und bezahlbare Wohnen in Zukunft stark beeinflussen.

»Als erstes und wichtigstes bedeutet es nichts anderes, als die Kleinwohnungsfrage in den Mittelpunkt alles großstädtischen Gestaltens zu stellen.«

FRITZ SCHUMACHER, ARCHITEKT UND STADTPLANER,
IN: »SOZIALER STÄDTEBAU«, 1919

Die Ausstellung gestalten

Von schiefen Häuschen, der Vielfalt der Information und dem Eintauchen in Themen

Wir müssen wohnen und wollen wohnen. Jedoch wohnen nur die wenigsten Menschen so, wie sie wollen. Warum ist das so? Einfache Antworten gibt es nicht. Um bezahlbaren, lebenswerten Wohnraum für alle zu schaffen, sind viele Aspekte zu bedenken, viele Akteure involviert. Diese Komplexität zu vermitteln und den Besuchern genügend Informationen zu geben, ohne dabei mit Detailwissen zu überfordern, ist die Herausforderung von Ausstellungen.

Das Museum für Architektur und Ingenieurkunst beschäftigt sich schon länger mit dem Thema, weil Wohnungsbau und Wohnkonzepte den Einzelnen betreffen und für breite Schichten der Gesellschaft zu allen Zeiten von großer Bedeutung sind. Als Architekturmuseum interessiert sich das M:AI dabei besonders für die Frage: Welche städtebaulichen und architektonischen Qualitäten hat bezahlbarer und staatlich geförderter Wohnungsbau und welche sollte er in Zukunft haben?

Schwerpunkt sozialer Wohnungsbau

Es war von Anfang an klar, dass ein Fokus der Ausstellung auf der Geschichte des sozialen Wohnungsbaus liegen würde. Erst die Weimarer Reichsverfassung legte das Fundament für eine staatliche Wohnraumvorsorge. Das ist heute wieder aktuell: Wie lässt sich preiswerter Baugrund für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung stellen? Wie können Kosten im Massenwohnungsbau gesenkt werden? Was sind angemessene Grundrisse? Wie gestaltet man in Siedlungen und Quartieren den Freiraum als Gemeinschaftsraum? Dies alles fließt in die Gestaltung der Inhalte ein. Man kann sich bei so einer Vielfalt und Größe des Themas aber durchaus die Frage stellen: Wieso ist gerade eine Ausstellung dafür das richtige Format?

Das Format Ausstellung: Eintauchen in Themen

Eine Ausstellung eröffnet die Möglichkeit, Themen in ihrer Komplexität plakativ und wie bei einem Puzzle in einzelnen kleinen Teilen aufzubereiten. Beim Rundgang durch die Ausstellung setzt sich dann das gesamte Bild im Kopf des Besuchers zusammen. Der Einsatz von unterschiedlichen Medien wie Fotografien, Zeichnungen, Plänen, Hör- und Filmstationen, größeren und kleineren Texten trägt dazu bei, »unbemerkt« viele, oft unterschiedliche Information aufzunehmen.

Die Ausstellung »Alle wollen wohnen« kann das umfangreiche Thema nicht erschöpfend behandeln, das soll sie auch nicht. Sie möchte vielmehr anregen, sich je nach persönlichem Interesse mit dem einen oder anderen Aspekt zu beschäftigen. »Alle wollen wohnen« präsentiert dabei nicht eine Wohnform, beschränkt sich nicht auf ein Konzept im Wohnungsbau, sondern stellt die gesamte Vielfalt dar.

Alle Besucher sollen in die Themen regelrecht eintauchen können, ohne dass sie eine spezifische Vorbildung haben. Idealerweise fördert »Alle wollen wohnen« langfristig die Diskussion zwischen Politikern, Wohnungswirtschaft, Architekten, Stadtplanern, Bauherren und Bewohnern – allen Akteuren des Wohnungsbaus.

Drei Fragen an...

**Stefan Nowak
von nowakteufelknyrim.**

Das Büro für Design, Architektur und Kommunikation aus Düsseldorf hat die Ausstellung »Alle wollen wohnen. Gerecht. Sozial. Bezahlbar.« gestaltet.

Der Begriff Wohnen ist vielfältig und vage. Daneben umfasst die Gestaltung einer Ausstellung mehr als nur die Architektur. Hinzu kommen auch Grafik, der Einsatz von verschiedenen Medien oder die Gestaltung von Räumen. Wie haben Sie das Thema »Wohnen« inszeniert und es in eine visuelle Sprache für die Ausstellung übersetzt, Herr Nowak?

Stefan Nowak: Der begehbare Raum verkörpert die Sehnsucht nach einem Zufluchts- und Rückzugsort, der in jedem von uns steckt. Somit lag es auf der Hand, für diese Ausstellung über den Ausstellungsraum hinaus separate, begehbare Räume zu entwickeln, die ein Innen und ein Außen spürbar machen – anders als bei konventionellen Stellwänden oder freistehenden Ausstellungsmodulen, die nur ein »Davor« und »Dahinter« kennen. Zugleich wird die Grenze zwischen innen und außen, zwischen privat und öffentlich durch die Verformung und die ungewöhnlichen Öffnungen in Frage gestellt.

Die polygonalen Flächen, aus denen die fünf unterschiedlichen Häuser zusammengesetzt sind, werden durch die Dichte und Struktur der fünf Themenbereiche bestimmt. Die visuelle Sprache ist bewusst einfach gehalten, um den archaisch anmutenden Stil der Häuser mit ihren plakativen Farben im Inneren und der rauen hölzernen Schale außen zu unterstützen. Zudem wollten wir uns mit der schlichten, monochrom gehaltenen Gestaltung bewusst von einer bunten, lustigen Bilderwelt distanzieren.

**Eine Grundidee von »Alle wollen wohnen.
Gerecht. Sozial. Bezahlbar.« ist die Form des Hauses.
Welche Rolle spielt das Haus in der Ausstellung?**

Stefan Nowak: Am Anfang der Konzeption stand die Überlegung: Was repräsentiert formal die Sehnsucht nach den eigenen vier Wänden und dem Dach über dem Kopf? So kamen wir auf die Idee, die prototypische Idealform des Hauses als Grundform zu nutzen: Wände plus Dach, fertig ist das Haus – wie beim allseits bekannten »Haus vom Nikolaus«.

Im nächsten Schritt haben wir das Haus bewusst verformt, verdreht und aus dem rechten Winkel gerückt. Durch die Verformung erinnert die Kubatur zum einen an die Urform des Wohnens, an eine Höhle, an einen Kokon, an Vitruvs idealisierte Urhütte¹. Und auch an ein Zelt. Was wiederum auch einen ganz aktuellen Bezug herstellt zur Unterbringung von Flüchtlingen in den Notunterkünften.

Außerdem stellen die schiefen Winkel und schrägen Flächen unsere Denkmuster in Frage: Was für ein Objekt betrete ich denn da als Besucher der Ausstellung? Wann ist ein Raum ein Raum? Welche Form hat denn das Grundbedürfnis nach Wohnraum eigentlich heute noch? Wie sieht die Zukunft des sozialen Wohnraums aus? Und wie formen und verändern Gesetze, Spekulation und Mode das Wohnen?

¹ Das Bild der Urhütte geht auf den römischen Architekten Vitruv (1. Jh. v. Chr.) zurück.

Die Ausstellungen des M:AI sind oft an mehreren Orten zu sehen. Auch »Alle wollen wohnen. Gerecht. Sozial. Bezahlbar.« wird voraussichtlich wandern. Welche Herausforderungen hatten Sie dadurch bei der Ausstellungsgestaltung zu meistern?

Stefan Nowak: Aus der Form des begehbaren Moduls haben wir Räume geschaffen, die an jedem Ort stehen können, unabhängig von der jeweiligen Umgebung. Eine große Herausforderung bei konventionellen Wanderausstellungen ist ja, dass eine »offene« Ausstellungsstruktur je nach Größe und Volumen mit den unterschiedlichen Weiten oder der Beschaffenheit der wechselnden Ausstellungsorte kollidiert: Mal passt es ästhetisch ganz gut, beim nächsten Mal verliert sie sich.

Bei den fünf Häusern von »Alle wollen wohnen« ist das ganz anders: Sie bilden ihre eigene Struktur, bilden zusammen eine Siedlung, mal dichter, mal weniger dicht – je nach Kapazität des Raumes. Es gibt natürlich eine Mindestanforderung an die Stellfläche, die Konfiguration selbst ist aber flexibel; so lassen sich die fünf Häuser zum Beispiel auch in einer langen Reihe hintereinander aufstellen. Und natürlich sind die Häuser in kleinere Segmente zerlegbar, damit sie auch transportabel bleiben und zum Beispiel in Lastenaufzüge passen.

Impressum

Konzept + Realisation

Timo Klippstein, M:AI

Layout + Gestaltung

Lars Schneider, Laura Risse,
DESERVE Raum und Medien Design, Berlin

Redaktion

Timo Klippstein, M:AI

Texte

Ursula Kleefisch-Jobst, Peter Köddermann,
Karen Jung, M:AI

Druck

Buersche Druck und Medien GmbH, Bottrop

Ausstellung

Kuratoren

Ursula Kleefisch-Jobst, Peter Köddermann,
Karen Jung, M:AI

Projektleitung

Peter Köddermann, M:AI

Ausstellungsgestaltung und Grafik

nowakteufelknyrim, Düsseldorf

Ausstellungsbau

designbauwerk gmbh, Köln

GEFÖRDERT DURCH

Ministerium für Bauen, Wohnen,
Stadtentwicklung und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen



NRW.BANK
Wir fördern Ideen

Architektenkammer
Nordrhein-Westfalen



Die Wohnungswirtschaft
im Westen



PARTNER VOR ORT

GAG
Immobilien AG

moderne stadt

 **Stadt Köln**

 3F DESIGN ARCHITECTURE

PROGRAMMPARTNER


StadtBauKulturNRW

AFD ARCHITEKTUR
FORUM
RHEINLAND
E.V.

 **Filmmuseum**
Landeshauptstadt Düsseldorf

haus der architektur köln **hdak**

MEDIENPARTNER

k.west MAGAZIN FÜR KUNST,
KULTUR, GESELLSCHAFT

Immer vor Ort, nie am selben

Das M:AI – Museum für Architektur und Ingenieurkunst NRW, gegründet 2005, widmet sich aktuellen baukulturellen Themen, fokussiert auf Ausstellungen. Das M:AI hat keine eigenen Museumsräume, für jedes Thema entwickelt es ein eigenes Konzept – passend zum jeweiligen Ausstellungsort. Oft finden die Ausstellungen in Gebäuden statt, die einen direkten Bezug zum Thema haben – und das Ausstellungsgebäude wird so selbst zum anschaulichsten und größten Exponat. Diese Form eines mobilen Museums ist weltweit einzigartig. Und auch wenn das M:AI unterwegs ist, hat es dennoch einen festen Ausstellungsort, der immer geöffnet ist: www.mai.nrw.de.

Das M:AI ist eingetragenes Mitglied beim Kulturrat NRW sowie bei icam – international confederation of architectural museums. Die Projekte des M:AI sind Teil der Landesinitiative StadtBauKultur NRW 2020.

M:AI MUSEUM FÜR ARCHITEKTUR UND INGENIEURKUNST NRW E.V.

Leithestraße 33 45886 Gelsenkirchen T +49 209 925780

info@mai-nrw.de

mai-nrw.de | facebook.com/mai.nrw.de | [#wohnenwollen](https://www.instagram.com/mai.nrw.de)

*Diese Publikation entstand im Rahmen der Ausstellung
»Alle wollen wohnen. Gerecht. Sozial. Bezahlbar«, 14. September
bis 30. Oktober 2016 , auf dem Clouth-Gelände in Köln.*

#WOHNENWOLLEN

ALLE WOLLEN
WOHNEN

gerecht
sozial
bezahlbar